

MITTEILUNGEN

aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

ISSN 0174-5328

Bd. 1 (1983-1986)

6/1986



Haupteingang Schönborner Hof

(Zeichnung: Rainer Erzgraber, Aschaffenburg)

Inhalt

Hans-Bernd Spies, Das erste Aschaffener Stadtsiegel	171
Alfred F. Wolfert, Die Familien von Offenbach und ihre Wappen	175
Peter Fleck, Neue Materialien zum Epitaph des mainzischen Rates Dr. Johann Thomas Eisenberger in der Stiftskirche St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg	178
Hans-Bernd Spies, Der vermißte Nachtwächter — eine Zeitungsdebatte aus dem Jahre 1886	181
Renate Welsch, Gemalte Stadtgeschichte: Adalbert Hock zum 120. Geburtstag	185
Brigitte Schad, Ein Malerleben in Bildern und Dokumenten. Die Aufarbeitung des Adalbert-Hock-Teilnachlasses im Stadt- und Stiftsarchiv als Vorbereitung einer Hock-Gedächtnisausstellung	191
Elisabeth Spies-Hankammer, Aschaffener Chronik (Juli bis Dezember 1985)	197

Mitarbeiterverzeichnis

Peter Fleck, Friedrich-Ebert-Straße 71, 6368 Bad Vilbel

Dr. phil. Brigitte Schad, M. A., Sattelhecke 20, 8752 Johannesberg

Dr. phil. Hans-Bernd Spies, M. A., Wermbachstraße 15, 8750 Aschaffenburg

Elisabeth Spies-Hankammer, M. A., Wermbachstraße 15, 8750 Aschaffenburg

Renate Welsch, Schränksweg 2, 8752 Kleinostheim

Alfred F. Wolfert, Asbestweg 7, 1000 Berlin 47

Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg
herausgegeben von Hans-Bernd Spies

Verlag des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V.

Wermbachstraße 15, D-8750 Aschaffenburg

Druck: Gottlob Volkhardt'sche Druckerei, Amorbach

Lithos: Thomaier und Ullrich, Aschaffenburg

Das erste Aschaffenerger Stadtsiegel

von Hans-Bernd Spies

Das erste Aschaffenerger Stadtsiegel zeigt eine viertürmige romanische Burg, in deren Rundbogen der heilige Martin¹ thront, mit Nimbus, ohne Mitra, die Rechte segnend erhoben, in der Linken den nach außen gekehrten Krummstab haltend². Dieses runde Siegel mit 6,4 cm Durchmesser trägt folgende Umschrift³:

+ SIGILL. CIVIVM IN ASCFENBVRC

Es ist also das „Siegel der Bürger(schaft) in Aschaffenburg“.

An den Urkunden des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg wurde dieses Siegel laut jeweiliger Siegelankündigung an neun Exemplaren, von denen zwei nur abschriftlich erhalten sind, zwischen 1274 und 1287 angebracht⁴. Als ältester Beleg des Stadtsiegels wird in der einschlägigen Literatur das Jahr 1257 angegeben⁵. Die entsprechende Urkunde der Brüder Heinrich und Diet-

¹ Zu diesem (316/17-397), seit 371 Bischof von Tours, vgl. *Jacques Fontaine*, Martin v. Tours, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, Freiburg ²1962, Sp. 118-119.

² Vgl. die vergrößerte Abbildung (Aufnahme: Foto-Alfen, Aschaffenburg) des an einer Urkunde vom 29. November 1282 angebrachten Exemplars; Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Stiftsarchiv, Urkunde 1442 (vgl. Anm. 4, Nr. 107).

³ Der Buchstabe M in CIVIVM ist als einziger der Siegellegende nicht in Kapital-, sondern in Unzialschrift ausgeführt. — Bei *Franziskus Lotar Büll*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der mittelalterlichen Frauenabtei Schmerlenbach, Tl. 1-2, Würzburg 1970, dies Tl. 1, S. 657, ist die Umschrift dieses an einer anderen Urkunde (vgl. Anm. 8) angebrachten Siegels nicht einwandfrei wiedergegeben.

⁴ Vgl. die entsprechenden Urkunden bei *Matthias Thiel* (Bearb.), Urkundenbuch des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, Bd. 1: 861-1325 (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 26), Aschaffenburg (im Druck), Nr. 91, S. 245 ff. (August 1274); Nr. 92, S. 247-250 (dgl.); Nr. 104, S. 266 f. (5. März 1282); Nr. 107, S. 271 ff. (29. November 1282); Nr. 108, S. 274 f. (29. Januar 1283; nur abschriftlich überliefert); Nr. 114, S. 284 f. (25. November 1284; nur abschriftlich überliefert); Nr. 118, S. 290 f. (1. April 1285); Nr. 119, S. 291 f. (dgl.); Nr. 129, S. 304 ff. (12. Januar 1287); vgl. außerdem Nr. 120, S. 292 f. (8. Mai 1285; nur abschriftlich überliefert), wo durch Fehler der Abschrift Textlücke anzunehmen, so daß u.a. die Ankündigung des Aschaffenerger Stadtsiegels ausfiel.

Vgl. *Karl Dinklage*, Burg und Stadt Aschaffenburg bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, in: *Aschaffenerger Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 4 (1957), S. 49-73, dies S. 64: „Einem Aschaffenerger Stadtsiegel, dem Zeichen einer bürgerlichen Behörde, begegnen wir infolge der Schütterheit der älteren Überlieferung erst ziemlich spät, nämlich an einer Urkunde vom 8. Januar 1257.“; *Günter Christ*, Aschaffenburg, in: *Erich Keyser u. Heinz Stoob* (Hrsg.), *Bayerisches Städtebuch*, Tl. 1 (dies., *Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte*, Bd. 5,1), Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1971, S. 59-73, dies S. 67: „Ein Stadtsiegel erscheint erstmals 1257“; auch *Thiel* (wie Anm. 4), S. 213 mit Bezug auf *Dinklage*: „die erste Erwähnung des A. Stadtsiegels; der Siegelgebrauch ist aber sicher schon viel älter, da schon 1293 [...] ein neues Typar Verwendung findet“.



rich von Weiler („Heinricus et Dietericus fratres dicti de Wiler“) vom 8. Januar 1257⁶ enthält zwar die Ankündigung sowohl des Siegels des Kapitels als auch der Stadt Aschaffenburg („Ut autem hec nostre series factionis firmior perseveret, ego Heinricus uxorem meam feci similiter resignare et hoc scriptum ecclesie et civium Ascaffenburgensium communiri sigillis.“), doch ist lediglich ersteres, wenngleich stark beschädigt, erhalten. Daß das Stadtsiegel dieser Urkunde nicht im Laufe der Jahrhunderte verlorenging, sondern sich nie daran befunden hatte, ergibt sich aus der Tatsache, daß der Einschnitt, durch den ein Pergamentstreifen für die Anbringung des zweiten Siegels hätte gezogen werden müssen, fehlt⁷.

Die Siegelankündigung dieser Urkunde von 1257 ist aber keineswegs der älteste Hinweis auf ein Aschaffenburgers Stadtsiegel, denn es gibt nicht nur frühere schriftliche Belege, sondern auch überlieferte Exemplare dieses Siegels. An einer Urkunde für das Kloster Schmerlenbach vom 5. Mai 1251⁸, mit deren Ausfertigung ein Streit zwischen dem Kloster und einem Aschaffenburgers Bürger beigelegt wurde, hängt — zwar beschädigt, aber dennoch gut erkennbar — das Aschaffenburgers Stadtsiegel. Ein noch älteres Exemplar befindet sich an einer Urkunde aus dem Jahre 1245⁹, die an das Kloster Himmelthal gelangte. Den nach dem derzeitigen Forschungsstand ältesten Beleg eines Aschaffenburgers Stadtsiegels stellt jedoch eine Urkunde des Ritters Konrad von Kugelnberg („Cunradus miles dictus de Kugelenberch“) für das Kloster Schmerlenbach von 1240 — lediglich das Jahr ist in der Datierung angegeben — dar¹⁰, in der es in der Siegelankündigung heißt: „Ut autem hec nostra donatio, coram decano et capitulo necon universis civibus opidi Ascaphenbur(gensis) publice facta, perpetua maneat et inviolabili firmitate subnixa, presens scriptum meo et

⁶ Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Stiftsarchiv, Urkunde 2725; Druck: *Thiel* (wie Anm. 4), Nr. 72, S. 212 ff.

⁷ Vgl. *Thiel* (wie Anm. 4), S. 213: „Trotz Ankündigung und obwohl die Art der Befestigung des KapS auf die Absicht der Anbringung eines weiteren Siegels hinweist, wurde das StadtS nicht angebracht (weiterer Einschnitt fehlt).“

⁸ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Kloster Schmerlenbach, Urkunde 325; Druck: *Büll* (wie Anm. 3), Tl. 1, S. 89 f.; ebd., S. 657 Beschreibung u. Taf. II, Abb. II/1a Abbildung dieses Siegels. Die Bedeutung dieses Belegs für das Aschaffenburgers Stadtsiegel von Büll ebensowenig erkannt wie von *Alfred F. Wolfert*, *Aschaffenburgers Wappenbuch* (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 20), Aschaffenburg 1983, S. 23, wo ebenfalls diese Urkunde herangezogen.

⁹ Vgl. *Joseph Kittel*, *Das Cisterzienserinnenkloster Himmelthal*, in: *Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg* 47 (1905), S. 211-296, dies S. 241, Nr. 9. Ich danke cand. phil. Enno Bünz, Würzburg, der eine Edition der Urkunden des Klosters Himmelthal vorbereitet, daß er mir die Existenz dieses bei Kittel nicht genannten Siegels (beschädigt) bestätigte.

¹⁰ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Kloster Schmerlenbach, Urkunde 10; Druck: *Büll* (wie Anm. 3), Tl. 1, S. 84 f.

capituli ac opidi memoratorum duximus muniendum." Von den erwähnten Siegeln ist keines mehr erhalten, lediglich die Seidenfäden — der von Aschaffenburg aus grünroter Seide —, an denen sie hingen, sind noch da.

Spätestens seit dem 9. Dezember 1290 wurde dieses älteste Aschaffener Stadtsiegel durch die Verwendung eines neuen Typars abgelöst¹¹.

¹¹ Das zweite Aschaffener Stadtsiegel befindet sich an der Urkunde der Stadt Aschaffenburg für das Kloster Schmerlenbach vom 9. Dezember 1290, Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Kloster Schmerlenbach, Urkunde 32; Druck: *Büll* (wie Anm. 3), Tl. 1, S. 162 f.; ebd., S. 657 Beschreibung u. Taf. II, Abb. II/1b Abbildung des Siegels. Das Siegel ist ebenfalls wiedergegeben bei *Wolfert* (wie Anm. 8) Abb. 3 — Kurzbeschreibung ebd., S. 23 —, und bei *Thiel* (wie Anm. 4), Taf. II, Abb. 7. — Aus der Urkunde von 1290 ergibt sich, daß das Typar des zweiten Aschaffener Stadtsiegels mindestens fast drei Jahre früher eingesetzt wurde, als von *Thiel*, S. 213 (vgl. oben Zitat in Anm. 5), angenommen, wonach der älteste Beleg an einer Urkunde vom 19. November 1293, Druck: ebd., S. 335 f.

Die Familien von Offenbach und ihre Wappen

von Alfred F. Wolfert

Im Aschaffener Wappenbuch¹ ist dem Aschaffener Stiftskanoniker Ebernand von Offenbach („Ovenbach“) — Kantor 1288, Scholast 1292 —, der zum Protonotar und Kanzler des deutschen Königs Adolf von Nassau (regierte 1292—1298) aufstieg, das gleiche Wappen beigegeben worden, das 1335 (nicht wie angegeben 1345) für Johann von Offenbach nachgewiesen ist, weil angenommen werden mußte, daß beide zur gleichen Familie gehören, die sich nach der heutigen Stadt Offenbach nannte.

H. F. Friederichs hat diesen „Ebernandus de Ovenbach“ der Frankfurter Patrizierfamilie dieses Namens zugewiesen², die als Wappen einen schwarzen Braken mit silbernem (auch rotem) Halsband im goldenen Feld führte, als Helmzier den entsprechenden Brackenrumpf³. Der Vorname kam in der Familie mehrfach vor. Die Familie war bereits im 13. Jahrhundert in Frankfurt verbürgert, gehörte auch zur Patriziergesellschaft Alten-Limpurg und ist offenbar im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts erloschen.



Offenbach



Von Johann von Offenbach („Ovenbach“) ist sein bisher in der heraldischen Literatur nicht beschriebenes Wappen auf einem Siegel aus dem Jahre 1335

¹ Alfred F. Wolfert, Aschaffener Wappenbuch (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 20), Aschaffenburg 1983, S. 149.

² Heinz F. Friederichs, Die Anfänge des Ministerialen- und Patriziergeschlechtes v. Ovenbach, in: Stadt und Landkreis Offenbach a. M. Studien und Forschungen. Beihefte zum Atlas für Siedlungskunde, Verkehr, Verwaltung, Wirtschaft und Kultur, hrsg. v. Karl Nahrgang, H. 3, Frankfurt 1957, S. 78—81.

³ Wappenabbildungen bei Heinrich Bingemer, Das Frankfurter Wappen-Büchlein, Frankfurt 1953, Taf. 22, sowie bei Franz Lerner, Die Frankfurter Patriziergesellschaft Alten-Limpurg und ihre Stiftungen, Frankfurt 1952, S. 165, vgl. ebd., S. 164.

überliefert. Der Dreieckschild zeigt ein Feld mit engem Schräggitter, darin ein geteilter Balken, der obere Streifen vertieft, der untere erhöht und mit doppelten Begrenzungslinien gearbeitet. Das Siegel befindet sich an einer Urkunde des Klosters Schmerlenbach vom 14. Dezember 1335, in der „Johan von Ovenbach“, zusammen mit seinen Söhnen Fritze und Johan, dem Kloster Einkünfte von seinem Hof zu Bürgel (seit 1908 zu Offenbach eingemeindet) überschrieb wegen der Aufnahme seiner Tochter Mye ins Kloster⁴. Mitsiegler war sein Schwager, der Ritter Friedrich von Wasen.

Mit dem gleichen Wappen siegelte 1365 auch der Edelknecht Johann von Offenbach an einer Hanauer Lehenurkunde, in der er erklärte, Herrn Ulrich als Hanauer Burgmann verbunden zu sein und daß er dafür jährlich 5 Pfund Heller erhalten solle⁵. Dieser Johann könnte der 1335 genannte Sohn sein oder auch bereits der nächsten Generation angehören.

Zu Offenbach eingemeindet — wie 1908 das bereits genannte Bürgel — ist seit 1948 auch der nördliche Nachbarort Rumpenheim, nur etwa 2 km von Bürgel und etwa 4 km vom Ortskern Offenbach entfernt. Und eine vom 13. bis ins 16. Jahrhundert nachweisbare Adelsfamilie von Rumpenheim führte genau dieses



Rumpenheim

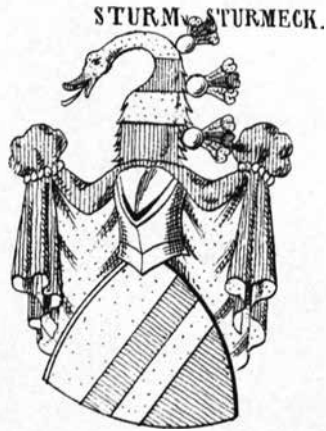
Wappen: in Silber ein rot-golden geteilter Balken, auf dem Helm ein Flug mit der Schildzeichnung⁶. Diese Familie gehörte ebenfalls zur Patriziergesellschaft Alten-Limpurg in Frankfurt, war aber auch in Friedberg und bei Eschwege angesessen. Bei der unmittelbaren Nachbarschaft der angegebenen Orte ist anzunehmen, daß die wappengleichen Familien von Offenbach und von Rumpenheim eines Stammes bzw. die nur im 14. Jahrhundert auftretenden von Offenbach ein Zweig der bereits 1210 genannten von Rumpenheim waren.

⁴ Bayerisches Staatsarchiv Würzburg, Kloster Schmerlenbach, Urkunden Nr. 115; Druck: *Franziskus Lotar Büll*, Quellen und Forschungen zur Geschichte der mittelalterlichen Frauenabtei Schmerlenbach im Spessart, Tl. 1, Theol. Diss. Würzburg 1970, S. 330—331.

⁵ *Heinrich Reimer*, Hessisches Urkundenbuch zur Geschichte der Herren von Hanau und der ehemaligen Provinz Hanau, Bd. 3 Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, Bd. 60), Leipzig 1894, Nr. 446, S. 499—500, dies S. 499.

⁶ *Bingemer* (wie Anm. 3), Taf. 25; *Lerner* (wie Anm. 3), S. 167.

Kurioserweise erscheint im Lehenbuch des Kurfürsten Friedrichs I. von der Pfalz aus dem Jahre 1471⁷ ein Hans Sturm von Offenburg ebenfalls mit diesem



Wappenbild, wenn auch in anderen Farben: von Gold und Rot durch einen rot-golden geteilten Balken geteilt, Helmzier ein dreimal rot-golden geteilter Schwanenrumpf. Mit dem Ortsnamen ist die alte Reichsstadt im südbadischen Oberrheintal gemeint. Dieser Hans Sturm gehörte zu einer alten Straßburger Patrizierfamilie Sturm von Sturmeck⁸. Trotz der Gleichheit des Wappenbildes ist aber kein Zusammenhang mit den von Offenbach/von Rumpenheim am Nordrand der einstigen Reichsforst Dreieich anzunehmen.

⁷ Lehenbuch des Kurfürsten Friedrichs I. von der Pfalz, Bl. 257, Generallandesarchiv Karlsruhe, Nr. 67/1075.

⁸ Die Wappen des Adels in Baden, Elsaß-Lothringen und Luxemburg (J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 24), Neustadt an der Aisch 1974, Der Adel des Elsaß, S. 21 u. Taf. 25.

**Neue Materialien zum Epitaph
des mainzischen Rates Dr. Johann Thomas Eisenberger
in der Stiftskirche St. Peter und Alexander
zu Aschaffenburg**

von Peter Fleck

Durch Auswertung der Chronik der Familie Eisenberger¹ können die von Kittel² aufgestellten Behauptungen,

1. die Wappen wären reine Phantasiegebilde,
2. der Eisenberger trage keine Waffen und
3. die Eisenberger wären in Frankfurt, Friedberg und Bingen ansässig gewesen und hätten Handel getrieben,

widerlegt und berichtigt werden.

Nach der Chronik³ lassen sich die am Epitaph angebrachten Wappen folgendermaßen erklären:

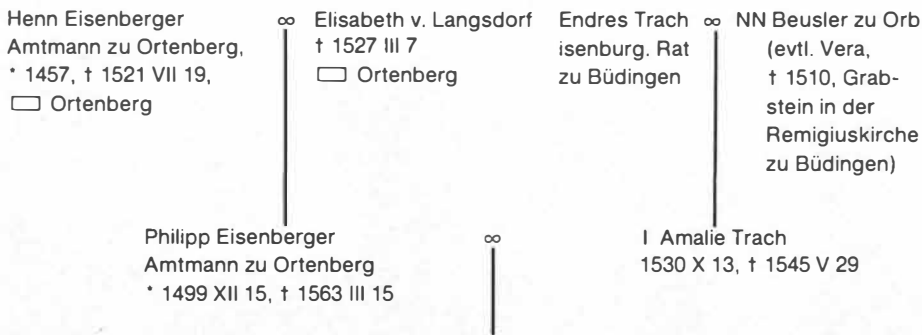
- 1) in Gold ein blauer, mit zwei blauen eisernen Hakenstangen besteckter Dreiberg, blau-goldene Decken, Helmzier: auf goldener Krone zwei goldene Flügel belegt mit Schildbild = EISENBERGER;
- 2) in Gold schwarzer Drache, schwarz-goldene Decken, Helmzier: zwei goldene Flügel mit schwarzem Drachen = D(T)RACH;
- 3) in Blau silberner, rotbezungter Löwe, blau-silberne Decken, Helmzier: zwischen zwei blauen, mit silbernen, rotbezungtem Löwen belegten Flügeln sitzender silberner Löwe = von LANGSDORF;
- 4) in Silber naturfarbener Frauenkopf (Schulterfigur) mit rotem Kragen, rot-goldene Decken, Helmzier: zwei silberne Flügel, belegt mit Frauenfigur = BEUSLER zu ORB.

Daraus läßt sich die folgende Stammtafel aufstellen:

¹ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, Hds. 285/10 (seit 1947 dort als handschriftliche Kopie des damaligen Archivdirektors Dr. Ludwig Clemm).

² *Martin Balduin Kittel*, Die Bau-Ornamente aller Jahrhunderte an Gebäuden der Königlichen Bayerischen Stadt Aschaffenburg, Lief. 15, Aschaffenburg o. J. [1865], S. 12.

³ StA Darmstadt (wie Anm. 1), fol. 43, 77 u. 80^a.



Johann Thomas Eisenberger J.U.D., 1558/69 stolbergischer Rat,
seit 1569 VI 5 kurmainzischer Rat
* 1532 XII 17, † 1575 IV 24

Entgegen der Behauptung⁴, Dr. Johann Thomas Eisenberger trage keine Waf-
fen, ist auf dem Epitaph in der Stiftskirche St. Peter und Alexander zu Aschaf-
fenburg ein Degen hinter den Unterschenkeln zu erkennen (vgl. Abb.).

Dr. Johann Thomas Eisenberger erhielt⁵ für sich und seine Verwandten eine am
16. Dezember 1563 ausgestellte kaiserliche „geschlechts- und wappenconfir-
mation, auch adelßerhöhung, den Eisenbergern allergnedigst gegeben“; außer-
dem berichtet die Chronik: „Der curfurst hat [. . .] zur anzeig seines verdinst zu
Aschaffenburg im thum zwey monumenta uffrichten lassen, wie obgemelte fi-
guren [Zeichnungen: 1. Epitaph, 2. liegender Stein, der das Wappen der Eisen-
berger zeigt] außweisen“.

Bei seinem Begräbnis sollen nach der Eisenberger-Chronik der ganze mainzi-
sche Hof, eine unzählige Menge „gemeinen volcks“, auch drei Grafen (von
Stolberg, Nassau und Solms) und „18 Edle, Frawe und jungfrawen in der clage
zu grab gangen“ sein. Demnach kann der Dr. Eisenberger kein einfacher Mann
gewesen sein.

Auch die Angaben⁶ „war in Frankfurt, Friedberg und Bingen ansässig, und trieb
Handel“ sind für die Familie Eisenberger nicht zutreffend. Der letzte männliche
Vertreter der Familie wohnte einige Zeit in Frankfurt bei seinem Schwager und
Gevatter Johann Adolf von Glauburg, sonst waren die Eisenberger in eppsteini-
schen Gebieten, die später an Hessen, Stolberg und Mainz übergingen, ansäs-
sig. Ob sie Handel trieben, ist möglich, aber fraglich. Als Amtleute erhielten sie
zahlreiche Lehen, so daß ihr Auskommen gut gesichert war. Sie sahen auch

⁴ Kittel (wie Anm. 2), S. 12; die unten wiedergegebene Abbildung: Bildarchiv Foto Marburg, Mar-
burg, Archiv-Nr. 9142.

⁵ StA Darmstadt (wie Anm. 1), fol. 77—77'; Zeichnungen auf fol. 77.

⁶ Kittel (wie Anm. 2), S. 12.

darauf, daß angeheiratete oder überkommene Lehen bei der Familie blieben. Für die gute Finanzsituation der Familie mag auch sprechen, daß einer ihrer Mitglieder, der als Amtsverweser zu Steinau a. d. Straße saß, die Neubaukosten des Amtshauses (heute Museum und Brüder-Grimm-Gedächtnisstätte) den Grafen zu Hanau vorlegen konnte.



Der vermißte Nachtwächter — eine Zeitungsdebatte aus dem Jahre 1886

von Hans-Bernd Spies

In früheren Zeiten gehörten Nachtwächter zum abendlichen und nächtlichen Straßenbild von Städten und zahlreichen Dörfern. Ein Nachtwächter hielt, wie aus seiner Berufsbezeichnung hervorgeht, die Nachtwache; er war ein öffentlich Bediensteter, der die Straßenpolizei ausübte und die Nachtstunden ausrief, ansang oder anblies¹. Er hatte also eine wichtige Funktion, denn er war für die nächtliche Sicherheit der jeweiligen Kommune zuständig. Der erste namentlich bekannte Aschaffenburgere Nachtwächter — ein Hannß Braun — ist für das Jahr 1609 belegt², doch gab es dieses wichtige Amt in der Stadt am Main natürlich auch schon früher.

Durch Magistratsbeschluß vom 17. November 1864³ wurde das Nachtwächteramt in Aschaffenburg zum 1. Januar 1865 aufgehoben, und statt dessen wurde ein weiterer Polizeisoldat eingestellt. Aber offensichtlich bewährte sich diese Reform nicht, denn am 25. Mai 1875 beschloß der Magistrat⁴, zum 1. Juni wieder acht Nachtwächter in städtische Dienste zu nehmen; als Dienstzeichen sollten sie „je eine Dienstmütze, wie sie die Polizeisoldaten tragen, eine am linken Arme zu tragende Binde mit der Inschrift ‚Nachtwache‘, einen Mantel in kalter Jahreszeit, ein Seitengewehr und eine Signalpfeife“ von der Stadt erhalten.

Wenn man die Bedeutung der Nachtwächter für die öffentliche Sicherheit und Ordnung bedenkt, dann ist es keineswegs verwunderlich, daß Bürger auf vermutete Einschränkungen der Aufgaben und Tätigkeiten der Nachtwächter empfindlich reagierten. So schrieb ein Aschaffenburgere Bürger in einem „Ein-

¹ Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. 7, bearb. v. Matthias von Lexer, Leipzig 1889, Sp. 222 unter Nachtwache und Nachtwächter. Zur Bedeutung des Nachtwächters im Aberglauben vgl. [Ernst?] Jungwirth, Nachtwächter, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli (Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, Abt. 1), Bd. 6, Berlin/Leipzig 1934/35, Sp. 809-811.

² Vgl. Josef Baierlein, Aschaffenburgere Kultur- und Geschichtsbilder aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Nach Akten des k. Landgerichts Aschaffenburg bearbeitet, Abt. 1, Aschaffenburg 1891, S. 63-66.

³ Sitzungsprotokoll des Stadtmagistrats Aschaffenburg vom 17. November 1864: „Es sey mit dem 1. Januar 1865 das Nachtwächter-Institut aufgehoben, von diesem Zeitpunkt an ein weiterer Polizeisoldat [...] aufzustellen“; Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1864. Diplomatische Wiedergabe der Aktenzitate.

⁴ Sitzungsprotokoll des Stadtmagistrats Aschaffenburg vom 25. Mai 1875, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1875.

gesandt", das am 25. Mai 1886 im Aschaffener Intelligenz-Blatt veröffentlicht wurde, folgendes⁵:

„Wie ich höre, sind die Nachtwächter hiesiger Stadt in neuester Zeit dahin instruiert worden, nur die Haupt-, nicht aber auch die Nebenstraßen während ihres nächtlichen Dienstes zu begehen. Beruht diese Mittheilung wirklich auf Wahrheit, so müßte man eine derartige Anordnung im Interesse der öffentlichen Sicherheit nur beklagen.“

Daraufhin erschien gleich am nächsten Tag eine Entgegnung mit einer deutlichen Kritik⁶:

„Dem Herrn Verfasser des Eingesandt vom Gestrigen, bezüglich der Patrouillengänge der Nachtwächter, diene zur Nachricht, daß eine Instruktion des erörterten Inhalts nicht existirt, und er künftig besser thun würde, sich an maßgebender Stelle selbst zu erkundigen und sich über die Gewissenhaftigkeit seines Gewährsmannes zu vergewissern.“

Umgehend erwiderte darauf der sich nun mit „G.“ zeichnende Urheber dieser Debatte⁷:

„Antwort auf die gestrige Entgegnung.“

Allem Anscheine nach ist die gestrige Entgegnung auf das Eingesandt in Nr. 118 d. Bl., den Nachtwächterdienst betr., von kompetenter Seite erfolgt.

Nun es kann ja für die Einwohnerschaft nur erfreulich sein, wenn der Nachtwächterdienst eine Aenderung gegen früher nicht erfahren hat.

Was mich zu der Anfrage veranlaßte, war die Wahrnehmung, daß in der von mir bewohnten abgelegenen Straße ein Nachtwächter seit längerer Zeit mir nicht mehr begegnete, während dieß früher sehr häufig der Fall war.

Es hat daher auch durchaus keiner Instruierung von anderer Seite bedurft. Daß man aber eine so eminent wichtige Frage in der Presse zur öffentlichen Besprechung bringt (auch ohne sich an maßgebender Stelle vorerst

⁵ Aschaffener Intelligenz-Blatt. Gratis-Beilage zur „Aschaffener Zeitung“ 1886, Nr. 118 (25. Mai), S. [3].

⁶ Ebd., 1886, Nr. 119 (26. Mai), S. [3]. — Der einzige Beschluß, den der Stadtmagistrat im Jahre 1886 hinsichtlich der Nachtwächter faßte, war die Erhöhung der Gehälter der Nachtwächter auf 20 Pfg. je Dienststunde rückwirkend ab 1. Januar 1886 gewesen, vgl. Sitzungsprotokoll des Stadtmagistrats Aschaffenburg vom 26. März 1886, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Magistratsprotokolle 1886.

⁷ Aschaffener Intelligenz-Blatt. Gratis-Beilage zur „Aschaffener Zeitung“ 1886, Nr. 120 (27. Mai), S. [2].

zu informiren), das sollte doch Jedem klar sein, der die Tragweite einer allenfallsigen Aenderung des Nachtwächterdienstes in dem angedeuteten Sinne zu ermessen vermag. G."

Man hätte annehmen können, daß die Angelegenheit damit erledigt war; aber dem war nicht so, denn am folgenden Sonnabend (29. Mai) erschien im Intelligenz-Blatt folgendes Gedicht eines humorvollen Zeitgenossen⁸:

**„Entgegnung
auf die ‚Antwort auf die gestrige Entgegnung auf das Eingesandt in
Nr. 118 ds. Bl.‘**

Wärest klüger doch gewesen,
Unbekannter Frager G.,
Liebest Du nicht jeden lesen,
Was des Nachts mit Dir gescheh'.

Was veranlaßt Deine Frage?
Frank und frei gibst Du es zu:
And're kneipen nur am Tage,
Dir läßt's Nacht nicht einmal Ruh'.

Auf der Straße — ‚abgelegen‘,
Wenn die braven Bürger ruh'n,
Kommt der Wächter Dir entgegen —
Was hast Du denn da zu thun?

Und ‚sehr häufig!‘ mit Entrüsten
Schlägt der Wächter seitwärts sich!
Damit willst Du Dich noch brüsten?
Frager G. — o schäme Dich!"

Recht verstimmt antwortete G. darauf in der nächsten Ausgabe des Intelligenz-Blattes⁹:

„Eingesandt.

In der Nachtwache-Angelegenheit hat sich im Samstagblatte nun auch ein Poet gefunden, der mein früheres Eingesandt in dieser Frage in hämischer Weise behandelt.

⁸ Ebd., 1886, Nr. 122 (29. Mai), S. [3].

⁹ Ebd., 1886, Nr. 123 (31. Mai), S. [3].

Der Dichter scheint wohl nicht zu wissen, daß es außer den Kneipern am Tage und den schlafenden Bürgern am Abende auch noch eine andere Kategorie von Menschen gibt, die weder das Erstere thun und doch das Andere lassen müssen, weil es ihr Beruf eben mit sich bringt, Nachtdienste verrichten zu müssen.

Zu dieser Kategorie von Menschen gehört der Verfasser dieser Zeilen und er braucht sich durchaus nicht zu schämen, wenn er nächtlicher Weile nach Hause geht.

Wenn er auf einen Mißstand bezüglich der Nachtwache aufmerksam gemacht hat, so geschah dieß weniger in seinem eigenen, als vielmehr im allgemeinen Interesse. G."

Der Dichter erwiderte einige Tage später (2. Juni) in versöhnlicher Form¹⁰:

„Eingesandt.

An G.

Bös war's nicht gemeint von mir;
Nur ein Scherz — nicht zu verkennen,
Und das ‚hämisch‘ gleich zu nennen:
G.! das war nicht schön von Dir."

Damit war diese Debatte beendet. Der Dichter gab keine Initialen an, so daß Überlegungen über seine Identität zwecklos sind. Auch G., den Auslöser dieser Diskussion, kann man nicht ermitteln, da die Zahl der nach den Aschaffenburg Adreßbüchern¹¹ in Frage kommenden Personen mit den entsprechenden Familiennamen und Berufen zu groß ist.

¹⁰ Ebd., 1886, Nr. 125 (2. Juni), S. [6].

¹¹ Vgl. Adreß- und Geschäftshandbuch nebst Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1882. Zusammengestellt und Verlag von Lorenz Lieb, Aschaffenburg ²1882, S. 14-17; Aschaffenburg Adreß-Buch. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg 1890, S. 14-17.

Gemalte Stadtgeschichte: Adalbert Hock zum 120. Geburtstag

von Renate Welsch

Stadtgeschichte wird zumeist niedergeschrieben; gemalt jedoch versetzt sie den Betrachter auf weitaus eindringlichere Weise zurück, läßt Szenen des Alltags lebendig werden, erinnert in liebenswerter Weise an die sogenannte gute alte Zeit. Alt-Ascheberg vor 1900 und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, das war noch Bürgertum im wahrsten Sinne des Wortes, festgehalten von einem „Stadtchronisten mit dem Pinsel“ in zahllosen Bildern, hauptsächlich Aquarellen.

Adalbert Hock, dessen Geburtstag sich am 19. Mai 1986 zum 120. Mal jährt, hat mit seiner „Bilderchronik“ dazu beigetragen, daß auch spätere Generationen noch das unversehrte, altstädtische, idyllische Aschaffenburg von einst erfahren können, eine heile Welt in traulichen Farben, so, wie sie in der Realität nie existieren konnte und kann.

Nach dem Eintrag im Aschaffener Geburtsregister¹ wurde dem Tünchermeister Heinrich Hock und seiner Frau Katharina, geb. Hock, am 19. Mai 1866 morgens um 5 Uhr im Haus Lit. C, Nr. 148 Am Heißen Stein als zweites Kind wiederum ein Knabe geboren: Adalbert Wilhelm². Die Geburten seiner weiteren neun Geschwister lagen in den Jahren 1868 bis 1882.

Bevor jedoch Heinrich Hock die Ehe mit Katharina schließen konnte, hatte er das Aschaffener Bürgerrecht erlangen müssen³. Am 10. Mai 1862 beschlossen die „Gemeindebevollmächtigten der Königl. Bayer. Stadt Aschaffen-

¹ Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (künftig: StA AB), Geburtsregister 1862-1873. — Die Vorfahren dieser Hock-Familie stammten aus dem Raum Lüttich (Belgien) und wanderten im 17. Jahrhundert ins Kurmainzer Gebiet ein, nach Seligenstadt und Umgebung. Der erste Aschaffener Hock aus der Sippe war Gerard, der sich um 1707 in der Stadt ansässig machte. — Diese und weitere Angaben zu Adalbert Hock und seiner Familie, wenn nicht anders angegeben, nach *Adalbert Hock*, Chronik Familie Hock, maschinenschriftliches Manuskript, 1946.

² Am 24. März 1860 hatte der Großvater Johann Adam Hock von der Witwe Katharina Geiger das Haus Lit C, Nr. 148 „am heißen Stein gelegen“ (= Am Heißen Stein 3) für 6305 fl. gekauft. Zur Hausnummerierung und deren Bedeutung vgl. *Alois Grimm*, Aschaffener Häuserbuch. Dalbergstraße — Stiftsgasse — Fischerviertel (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg, Bd. 27), Aschaffenburg 1985, S. 17-22, bes. S. 19. — Zu den Eltern Adalbert Hocks: Heinrich Hock wurde am 24. November 1839 in Aschaffenburg geboren und hatte ebenfalls große zeichnerische Begabung, er starb am 27. März 1908; die Mutter, Katharina Josepha, war eine Tochter des Zeugschmiedes Nikolaus Hock und wurde am 17. November 1841 geboren, sie starb am 17. Juni 1901. Zu den Eltern und Geschwistern Adalbert Hocks vgl. StA AB, Heimatregister H 1.

³ StA AB, Ansässigmachungen, Heinrich Hock.

burg" die Zustimmung zur „Bürgerannahme und Tüncherconcession" für Heinrich Hock und ebneten ihm damit den Weg für Beruf und Familiengründung⁴.

Das Rüstzeug, das Adalbert Wilhelm Hock von beiden Elternteilen sozusagen in die Wiege gelegt wurde, verstand er in seinen späteren Jahren aufs beste umzusetzen: handwerkliche Gründlichkeit und Beständigkeit gerade in seinen Heimatbilderbögen, im Umgang mit Fotoapparat und Pinsel, in der Getreulichkeit der Nachzeichnung der Wirklichkeit „Stein für Stein".

Der Vater hätte seinen zweitgeborenen Sohn gerne als Nachfolger in seinem Tünchergeschäft gesehen, doch Adalbert strebte nach Eigenständigkeit und Selbstverwirklichung. Zunächst trat er nach dem Besuch von fünf Volksschulklassen (Stiftsschule in der Landingstraße) und vier Klassen an der Gewerbeschule in Aschaffenburg mit 15 Jahren in das elterliche Geschäft ein; seine Begabung für das Zeichnen und Malen jedoch drängte ihn 1883 zu einer weiteren Ausbildung an die Städtische Fachschule für dekorative Malerei nach München. Danach schloß sich ein „arbeitsreiches und eifriges" Studium an der Akademie der Bildenden Künste in der Landeshauptstadt bis zum Jahre 1894 an⁵.

Nach Aschaffenburg zurückgekehrt, beantragte Adalbert Hock am 26. Juli 1894 beim Stadtmagistrat die Erteilung des Bürgerrechts und die Ausstellung eines Verehelichungszeugnisses, Voraussetzung für die Eheschließung mit der Braut, Sophie Theresie Anna Hartmann, geboren am 11. Februar 1871⁶.

Am 11. September 1894 heiratete er in der Sandkirche Sophie Hartmann, die ihm während einer nur 16 Jahre währenden glücklichen Ehe vier Kinder schenkte; sie starb am 16. Juni 1910 in Würzburg.

So konnte Sophie Hock das 1907 in der Herrleinstraße 3 neu erbaute Haus nicht mehr lange mit ihrer mütterlichen Wärme erfüllen⁷.

⁴ Die Trauung fand am 2. Juli 1863 in der Stiftskirche durch Heinrich Hocks Bruder Joseph, Kaplan in Wörth a. M., statt. Ab diesem Zeitpunkt übernahm Heinrich das Tünchergeschäft seines Vaters Johann Adam Hock im späteren Geburtshaus von Adalbert Hock (vgl. Anm. 2).

⁵ Dazwischen lagen Militärdienste als Einjährig-Freiwilliger des 2. Jäger-Bataillons in Aschaffenburg mit Manöverinsätzen in Eichstätt und Bamberg; während seiner Ausbildungszeit an der Fachschule in München wurde Adalbert Hock wegen seines flinken Pinsels „Galoppmaler" genannt. Im Oktober 1891 ging er nach heftigen inneren Kämpfen — Geschäftsübernahme oder Malerleben — an die Münchner Akademie; sein Lehrer war der Chiemseemaler Prof. Karl Raupp.

⁶ StA AB, Ansässigmachungen, Adalbert Hock; ebd., Heimatregister H 2.

⁷ Nach der Familiengründung zog die Familie Hock zunächst in die Corneliensstraße 18, dann in die Betgasse 16, später in das Vaterhaus Am Heißen Stein. Sophie Hock kränkelte oft und hatte auch mit den vier Kindern häufig große Sorgen. Von einem Klinikaufenthalt in Würzburg sollte sie nicht mehr zu ihrer geliebten Familie zurückkehren.

Adalbert Hock aber ging seinen künstlerischen Weg unbeirrt und stets bescheiden weiter. In den beiden ersten Jahrzehnten seines Schaffens erwarb er sich besonders als Kirchenmaler einen Namen, worauf noch näher eingegangen werden soll. Hocks malerische Anfänge fielen in eine Zeit des Auf- und Umbruchs, sowohl politischer als auch wirtschaftlicher Veränderungen. Technischer Fortschritt revolutionierte ganze Gesellschaftsschichten, das Bürgertum mußte sich mit gewandelten Sozialstrukturen auseinandersetzen: dem Proletariat. All das brach mit ungeahnter Schnelligkeit über Städte und Dörfer herein, auch über Aschaffenburg. Und hier wollte der Maler Adalbert Hock festhalten, was er dahinschwinden sah. Zwar stand seiner Heimatstadt noch keine Zerstörung bevor, wie er sie im Zweiten Weltkrieg noch bitter erleben mußte, doch fürchtete er, der Heimatliebende, die „Spitzhacke des Maurers“, die seiner verträumten Stadt ein Ende setzen wollte: Preis für Fortschritt und Moderne. Deshalb hielt Adalbert Hock zunächst mit dem Fotoapparat fest, was er später zu zeichnen beabsichtigte. Altstadtwinkel und Heralltor, Straßenzüge und Gebäude und immer wieder das Wahrzeichen der Stadt: das Schloß. Aus verschiedenen Aufnahmen gleicher Motive entwickelte er sozusagen Collagen; im Aquarell dann finden der Radler, die klatschenden Hausfrauen, der Fischergässer, der promenierende Bürger mit Hund ihren entsprechenden Platz.

Die allerersten Bilder Hocks entstanden während seiner Studienzeit in München, hauptsächlich Figurenstudien und Porträts in „Würde und Schönheit“, dem späteren Hock ohne Wissen um den Maler kaum zuzuordnen; volkstümliche Porträts und Studien, bisweilen sogar deftig und derb, blieben „Lieblingskinder“ Adalbert Hocks, man denke nur an seine Fischergässer, den Häfner, die „Milchfrau“, den „Forstpolak“ und andere ähnliche Originale⁸.

Nicht so ohne weiteres mit Hock zu identifizieren sind einige seiner großen Wandarbeiten, z. B. im ehemaligen „Ball-Saal“ der Jägerkaserne, dem „Schlößchen der Kaserne“ in der Robert-Koch-Straße in Aschaffenburg, der in den 50er Jahren ganz anders genutzt wurde, nämlich als „Untersuchungsraum des CID, Aufnahmeaum für amerikanische Polizei und Vernehmungszimmer“⁹. In einem Pressebericht über die Geschichte der Jägerkaserne im Jahre 1984¹⁰ wurden die anmutigen Tanzszenen im Park Schönbusch auf einem der insge-

⁸ Die junge Familie zu ernähren war anfänglich für Adalbert Hock schwierig, denn er war Auftragsmaler, und „Bilder kaufte damals kein Mensch“, oder der Preis wurde gedrückt; so mußte er „an allen Stricken ziehen“.

⁹ Im Vernehmungssaal: Wandgemälde von Adalbert Hock, in: Main-Echo 1957, Nr. 133 (9. August).

¹⁰ Vergessene Bilder von Adalbert Hock im Kasernen-Ballsaal wiederentdeckt, in: Main-Echo 1984, Nr. 266 (16. November).

samt sieben großflächigen Wandbilder wieder lebendig. Gemalt hat sie Adalbert Hock 1898 mit Temperafarben auf Putz, alle Gemälde sind von Stuck-Ornamenten eingerahmt.

Anhand von Fotografien, die sich im Nachlaß Hock fanden, können nunmehr auch die Wandmalereien Hocks im Aschaffener Pompejanum rekonstruiert und restauriert werden¹¹.

In den zahlreichen Presseartikeln, die sich in der Zeitungsausschnittsammlung des Stadt- und Stiftsarchivs bis 1916 zurückverfolgen lassen, wurde nie mit überschwenglichem Lob gespart, und Grund genug gab es immer. War es ein runder Geburtstag des „Heimatmalers“, der sich in die Charakterschönheit der „Heimatmotive vertieft“ und die landschaftliche Schönheit des Spessarts und seiner typischen Bauweise „ohne malerische Lügen“ festhält, oder gar eine Rollenzuweisung als Held; in einer Zeit, da der Erste Weltkrieg wütet, werden aus lokaler Sicht die Bilder Hocks hochstilisiert, der Maler selbst als Schützer seiner fränkischen Heimat betrachtet¹².

Seine Kirchenmalereien entstanden in den frühesten Schaffensjahren (Klosterkirche Schmerlenbach 1901, Kreuzweg Oberbessenbach 1904, Kapuzinerkirche Aschaffenburg 1910/11), aber auch noch in den dreißiger Jahren verdiente er sich höchstes Lob. So schrieb die Zeitung 1935 über seine Kopie der berühmten Kreuzigungsgruppe von Mathias Grünewald, gemalt für das Antoniter-Kloster in Isenheim¹³: „Er hat sich mit dieser Arbeit ein Denkmal gesetzt, für das ihm alle Freunde einer wahren deutschen Kunst immer dankbar sein werden.“ Gerade während dieser Jahre wurde Hocks künstlerisches Schaffen besonders hoch gelobt, stand er doch fest in den Reihen derjenigen Künstler, die durch ihre Art der Malerei die ideologischen Vorstellungen eines heilen Deutschtums, national, bodenständig und voller Heimatliebe, nur unterstreichen konnten, wenn er auch nicht die Richtung der neuen „Volksheroen“ unter den deutschen Malern einschlug. So schrieb Josef Wirth in einer Würdigung zu Hocks 75. Geburtstag unter anderem¹⁴: „Im Gegensatz zum liberalen Künstler des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, der daran scheiterte, daß ihm eine weltanschaulich feste Grundlage fehlte, besaß Adalbert Hock im-

¹¹ Die Restaurierungsarbeiten der sehr beschädigten Malereien am Pompejanum waren zwar eine sichere Einnahmequelle, freuten ihn aber wenig, sie erschienen Hock „stumpfsinnig“.

¹² *Ludwig Erzgraber*, Heimatkunst Adalbert Hock, in: Aschaffener Zeitung 1916, Nr. 533 (17. November).

¹³ Beobachter am Main 1935, Nr. 93 (23. April). Größere Aufträge waren auch die Hauskapelle in Geisenheim 1909, die Apostelspeisung am Gründonnerstag, Kopie nach J. Kaufmann (1779), 75 Personen, 1917, der Altar der Schloßkapelle in Gamburg 1922.

¹⁴ *Josef Wirth*, Adalbert Hock, der Maler unserer Heimat, in: Heimat und Geschichte 1941, S. 17-20, dies S. 18.

mer eine klare Haltung und unbeirrbar Zielsetzung. So ging er unauffällig, still und in sich gekehrt als echt deutscher Maler durch den Lärm des Tages."

Zu diesem 75. Geburtstag erfuhr Adalbert Hock großen Dank und Anerkennung durch die Stadtverwaltung, aber auch durch den Geschichts- und Kunstverein, dessen Ehrenmitglied er schon seit einigen Jahren war. Aus diesem Anlaß erschien sogar eine Adalbert-Hock-Sondernummer als Beilage „Heimat und Geschichte“ zur Aschaffener Zeitung¹⁵.

Adalbert Hock, inzwischen 80 Jahre alt, lebte nun in einer zerstörten Stadt, deren Altstadtträumereien von einer Realität der Trümmer und des Chaos eingeholt worden waren. Jetzt gewannen seine Bilder erst recht an Bedeutung, wurden zum „Vermächtnis einer niemals wiederkehrenden Zeit“¹⁶.

Am 4. Oktober 1947 wurde Adalbert Hock die höchste kommunale Anerkennung zuteil: Die Stadt Aschaffenburg machte ihn zum Ehrenbürger. Dr. Willibald Fischer, damals Leiter des städtischen Kulturamts Aschaffenburg, in seinem Artikel¹⁷: „Adalbert Hocks Wesen spiegelt sich in seinen Bildern getreulich wider. Anspruchslos und bescheiden, ohne gesuchte Problematik ging Hocks konservative Gesinnung ihren künstlerischen Weg.“

Am 30. März 1948, dem Dienstag nach Ostern, befahl Adalbert Hock eine Lungenentzündung, von der er sich nicht mehr so recht erholte. Als der „Altmeister“ am 18. Januar 1949 starb, würdigten ihn die Stadt, der Geschichts- und Kunstverein, die Presse und vor allem die vielen trauernden Bürger Aschaffenburgs, die ihm das letzte Geleit zum Altstadtfriedhof gaben¹⁸.

Geblichen sind die liebenswerten Bilder des „Stadtchronisten mit dem Pinsel“, von denen sich viele im Besitz der Stadt Aschaffenburg, viele aber auch in Privatbesitz befinden. Nach seinem Tode wurde im Kasernengebiet eine Straße nach ihm benannt, die Hockstraße, die auch künftige Generationen an den „Mäzen seiner Vaterstadt“, der den Bürgern in seinen Aquarellen ein Stück Alt-Ascheberg schenkte, erinnern soll.

¹⁵ Wie Anm. 14, aber in: Aschaffener Zeitung 1941, Nr. 106 (8. Mai).

¹⁶ *Franz Schaub*, Ein Leben im Dienste der Kunst, in: Main-Echo 1946, Nr. 38 (18. Mai). — Am 21. November 1944 wurde das Haus in der Herrleinstraße Nr. 3, inzwischen an Tochter Anna übergeben, weitgehend zerstört, worauf Adalbert Hock mit ihr und Tochter Gretl in Großostheim Unterkunft fand. Erst kurz vor seinem 80. Geburtstag kehrte der hochbetagte Maler mit Tochter Gretl nach Aschaffenburg zurück.

¹⁷ *Willibald Fischer*, Ehrenbürgerbrief für den Maler Alt-Aschaffenburgs, in: Main-Echo 1947, Nr. 78 (3. Oktober)

¹⁸ Zum Tode Hocks vgl. Main-Echo 1949, Nr. 11 (20. Januar) u. 13 (22. Januar) sowie Mitteilungsblatt der Stadt Aschaffenburg 1949, Nr. 3 (22. Januar).

Ein Malerleben in Bildern und Dokumenten

Die Aufarbeitung des Adalbert-Hock-Teilnachlasses im Stadt- und Stiftsarchiv
als Vorbereitung einer Hock-Gedächtnisausstellung

von Brigitte Schad

Im Frühjahr 1983 übergab Frau Margaretha Hock dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg einen Teilnachlaß ihres Vaters, des Kunstmalers Adalbert Hock (1866-1949). Der Geburtstag dieses für Aschaffenburg und die Lokalgeschichte bedeutsamen Künstlers wird sich am 19. Mai 1986 zum 120. Male jähren; ein willkommener Anlaß für das Stadt- und Stiftsarchiv, seine Hock-Bestände der Öffentlichkeit in einer Ausstellung erstmals zu präsentieren.

Vorab allerdings war der ungeordnete Nachlaß aufzuarbeiten. Zu diesem Zwecke wurde im Herbst 1985 ein Arbeitskreis gebildet, der sich aus Mitgliedern des bewährten Brentano-Arbeitskreises zusammensetzt und durch Frau Margaretha („Gretl“) Hock und Herrn Dr. Paul Haus — auch er ein Verwandter der Hock-Familie — wertvolle Unterstützung erhielt.

Nach nunmehr fünf Monaten (der Arbeitskreis trifft sich einmal wöchentlich) ist das Ordnen des Nachlasses so weit fortgeschritten, daß die Bestände in Listen erfaßt sind und ein Überblick über die vorhandenen Archivalien gewonnen werden konnte. Diese gliedern sich im wesentlichen in drei Gruppen:

- 1) Fotografien
- 2) Briefe, Aufzeichnungen, Dokumente
- 3) Skizzenbücher

Die Gruppe der Fotos macht den größten Teil des Nachlasses aus, wobei auffällt, daß die zahlreichen Hockschen Fotografien weniger zum Selbstzweck — etwa aus Freude am Fotografieren — aufgenommen wurden, sondern überwiegend zum Zwecke der Dokumentation. Offenbar dienten sie dem Künstler auch als Gedächtnisstütze für zu malende Bilder; dies gilt sowohl für seine Porträts als auch für die Altstadtmotive. In manchen Fällen hat Hock zunächst sein Modell (bzw. ein Orts- oder Landschaftsmotiv) fotografiert und dann ebenfalls das entsprechende fertiggestellte Bild. Aus dem Vergleich von fotografischer Vorlage und malerischer Ausführung lassen sich heute wertvolle Rückschlüsse auf Hocks Arbeitsweise ziehen¹.

¹ Vgl. *Renate Welsch*, Gemalte Stadtgeschichte: Adalbert Hock zum 120. Geburtstag, in diesem Heft, S. 185-190.



Zeichnung, Kohle, 1892, von Adalbert Hock

Interessant ist übrigens, daß Adalbert Hock auch bei religiösen Bildern auf Modelle aus seinem unmittelbaren Lebensumkreis zurückgriff. So gibt es im Nachlaß des Archivs eine Fotoserie, die Ehefrau Sophie Hock mit Töchterchen Margaretha in Haltung und Pose einer Maria mit dem Jesusknaben zeigt. Das danach von Hock ausgeführte und fotografierte Gemälde belegt, daß er zwar einerseits die dargestellten Personen stilisierend erhöhte, gleichzeitig jedoch dem gemalten Madonnen-Bild durch die Porträt-Ähnlichkeit jene menschliche Nähe verlieh, die es ohne diese, dem Künstler sehr nahestehenden Modelle nie erreicht hätte².

Während Hocks Porträt-Fotos wohl ausschließlich im Hinblick auf unmittelbar auszuführende oder späterhin geplante Bilder entstanden, erwecken manche der von ihm fotografierten Altstadtwinkel den Eindruck, als seien sie um ihrer selbst willen aufgenommen worden. Es ist ja bekannt, welch hohes persönliches Interesse Adalbert Hock am Erhalten historischer Bausubstanz hatte und daß er seine künstlerische Aufgabe auch darin sah, bedrohte historische Bauwerke im Bilde festzuhalten. Für den durch zahlreiche Auftragsarbeiten (Wandbilder, Restaurierungen, Postkarten u.s.f.) gebundenen Maler bot sich da der Fotoapparat als wertvolles Äquivalent zum Pinsel; auch hier konnte er seiner Leidenschaft als Chronist nachgehen, auch hier konnte er Motive nach künstlerischen Gesichtspunkten auswählen und gestalten, verlor aber dennoch nicht so viel Zeit wie beim zeichnerischen Erfassen einer Szene und ihrem anschließenden Umsetzen in Farbe. Daß Hock nämlich nicht der „Galoppmaler“ war, als den er sich selbstironisch in der von ihm verfaßten Familienchronik bezeichnete³, belegt ein im Nachlaß gefundener Notizzettel von seiner Hand, auf dem er die in einem Zeitraum von 26 Jahren entstandenen Arbeiten wie folgt zusammenfaßt:

„Von 1894 bis 1919	
26 Jahre	136 Bildnisse
	239 Landschaften
	<hr/>
	365 Bilder
durchschnittlich 14 Bilder im Jahre“ ⁴	

Dies entspräche einer Produktion von etwas mehr als einem Bild pro Monat; nicht übermäßig viel für einen Maler, der mit seinem Handwerk den Lebens-

² Ein nach dem oben beschriebenen Foto entstandenes Gemälde „Muttergottes in Halbfigur“ ist abgebildet bei: *Ernst Schneider*, Adalbert Hock. Alte Stadt Aschaffenburg, Aschaffenburg 1982, Vorwort des Verfassers, ohne Seitenangabe. Es wird dort auf das Jahr 1926 datiert, muß also 12-13 Jahre nach dem Entstehen des Fotos gemalt worden sein. Offenbar handelt es sich um eine spätere Fassung desselben Motivs.

³ *Adalbert Hock*, Chronik Familie Hock, maschinenschriftliches Manuskript, 1946, S. 68.

⁴ Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Teilnachlaß Adalbert Hock.

unterhalt für eine Familie mit vier Kindern bestreiten mußte. Vielleicht bezieht sich obige Aufstellung nur auf seine Ölbilder; eine Klärung wird die noch ausstehende Auswertung seiner Auftragsbücher ergeben⁵.

Übrigens verdanken wir Hocks leidenschaftlichem chronistischen Interesse eine Serie von Fotos, deren Entdeckung die wohl größte Überraschung innerhalb des fotografischen Nachlasses Adalbert Hocks darstellt: Es handelt sich um über 60 Aufnahmen von Fresken im Aschaffener Pompejanum, deren Restaurierung Hock in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts übertragen worden war und an der er mehr als zwei Jahrzehnte — mit Unterbrechungen — arbeitete. Diese im Herbst 1985 gefundenen Fotos stellen im Moment die einzig erhaltene bildnerische Quelle für viele der im Zweiten Weltkrieg zerstörten oder beim Wiederaufbau des Gebäudes in den sechziger Jahren übertünchten bzw. abgeklopften Fresken dar und werden deshalb für die im Pompejanum arbeitenden Restauratoren noch von großer Bedeutung sein⁶.

Die Gruppe der im Nachlaß befindlichen Briefe, Aufzeichnungen und persönlichen bzw. familiären Papiere hat zweifellos geringeren dokumentarischen Wert als die erhaltenen Fotos, sie vermag aber das Persönlichkeitsbild von Adalbert Hock, das bislang vor allem aus verstreuten Zeitungsaufsätzen und dem 1982 erschienenen Hock-Buch von Ernst Schneider⁷ bekannt ist, sinnvoll zu ergänzen. Die Bedeutung von Freundschaften — z. B. zum Druckereibesitzer Rudolf Kolbe — wird evident oder der Stellenwert, den Hock dem Umgang mit bekannten Persönlichkeiten wie der des Grafen von Ingelheim oder Heinrich von Hefner-Altenecks beimaß. Berühmte Namen tauchen in der Korrespondenz nur ganz vereinzelt auf (Franz von Stuck wäre hier zu nennen); im ganzen aber spiegeln die erhaltenen Briefe die eher einfache bürgerliche Existenz eines Malers in kleinstädtischem, konservativem Milieu. Doch belegen die Aufzeichnungen des Studenten aus der Münchner Akademiezeit, wie intensiv sich der angehende akademische Maler mit kunsttechnischen, kunsthistorischen, ja, kunstphilosophischen Fragen auseinandersetzte; das feine, klare Schriftbild Adalbert Hocks verrät den reflektierenden, intelligenten, logisch denkenden Pragmatiker.

Sein klarer realistischer Blick mag ihn später davon abgehalten haben, jenem naturalistischen Malstil abzuschwören, der ihm in Aschaffenburg so viel Erfolg brachte. Will man dem Maler und Menschen Hock gerecht werden, darf man

⁵ Zur Anzahl der von Hock gemalten Bilder vgl. *Schneider* (wie Anm. 2), Vorwort ohne Seitenangabe.

⁶ Reproduktionen dieser Hock-Fotos werden zur Zeit von dem für die Pompejanum-Restaurierung zuständigen Landesbauamt ausgewertet.

⁷ Vgl. Anm. 2; zu Adalbert Hock vgl. auch *Josef Becker*, Adalbert Hock, in: *Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes* 1 (1952), S. 274-275.



Wandbild im Pompejanum, Fresko, um 1848; Zustand von 1894, vor der Restaurierung durch Adalbert Hock; Foto ebenfalls von Hock

einfach nicht übersehen, daß dieser Mann mit 44 Jahren Witwer wurde und vier Kinder ernährte, erzog, dreien von ihnen ein Studium und Tochter „Gretl“ eine Ausbildung zur Buchbindermeisterin ermöglichte. Für stilistische Experimente, die sich nicht verkaufen ließen, blieb dem Maler Hock in der Kunstprovinz Aschaffenburg kein Raum.

Um so interessanter ist das Studium seiner Skizzenbücher, die die dritte Gruppe im Nachlaß des Stadt- und Stiftsarchivs ausmachen. Neben Entwürfen für größere Wandbilder oder Ölgemälde fallen hier die rasch hingeworfenen, impressionistisch leichten Aquarelle und Handzeichnungen auf, die uns einen ganz anderen, neuen Hock zeigen, wie er ansatzweise bislang nur in einigen Abbildungen des 1982 erschienenen Hock-Buches vorgestellt wurde⁸. Gerade in diesen Skizzen, in denen Hock frei vom Druck der Auftraggeberwünsche arbeiten konnte, in denen er ein stimmungsvolles landschaftliches Motiv, ein Tier in einer raschen Bewegung, einen Menschen in einer besonderen Situation in sicherem zeichnerischen Zugriff erfaßte, zeigt sich sein eigentliches Können, werden jene korrigiert, die in Hock nur den sich selbst ständig wiederholenden Maler-Chronisten sehen. Die Ausstellung im Mai 1986 erblickt eines ihrer Hauptanliegen darin, diesen spontanen, impressionistischen Hock der Öffentlichkeit bekanntzumachen.

Der Nachlaß Hock im Stadt- und Stiftsarchiv fand eine sinnvolle Ergänzung durch den Ankauf von 14 teils großformatigen Porträt-Zeichnungen Adalbert Hocks, überwiegend aus den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts⁹. Auch diese Studien des jungen Künstlers belegen ein bemerkenswertes zeichnerisches Talent, große Sicherheit im Modellieren von Körpern, im Verteilen von Licht und Schatten, im geistigen Durchdringen der dargestellten Personen. Diese im Dezember 1985 angekauften Arbeiten werden in der Ausstellung des Stadt- und Stiftsarchivs ebenfalls erstmals öffentlich zu sehen sein.

Zur Abrundung der Präsentation anläßlich des 120. Geburtstages des Malers stellt der Hock-Arbeitskreis die interessantesten Fotos und Archivalien des Nachlasses zu einer Folge zusammen, die das Bild vom Maler und Menschen Adalbert Hock anschaulich machen und vertiefen soll.

⁸ Vgl. *Schneider* (wie Anm. 2) Abb. 21, 22, 47, 51 u. 53.

⁹ Verkauf durch Herrn Fritz Wolpert, Aschaffenburg, dem an dieser Stelle für das Überlassen der Hockschen Familienchronik gedankt sei.



Aschaffener Chronik

(Juli bis Dezember 1985)

von Elisabeth Spies-Hankammer

1. 7. Der Stadtrat berät die Straßenplanungen; weiterhin umstritten bleibt die südliche Ringstraße.
Die Firma Leder-Schreiner feiert ihr 125jähriges Bestehen.
3. 7. Der Umwelt- und Verwaltungssenat beschließt, den 15 Hektar großen Auwald unter Naturschutz zu stellen.
12. 7. Offizielle Übergabe der Dreifachturnhalle in Schweinheim.
18. 7. Panzerübungen der US-Streitkräfte hinterlassen starke Schäden im Schweinheimer Wald.
20. 7. Der Turnverein Schweinheim feiert sein 100jähriges Bestehen.
22. 7. Der Stadtrat beschließt die Beteiligung an einer regionalen Kabelgesellschaft.
23. 7. Der Vergabesenat des Stadtrats erteilt Aufträge im Wert von über 2 Millionen Mark, größter Posten ist die Erweiterung der Berufsschule I im Schulzentrum.
25. 7. Die Obernauer Kolonie wird als erstes geschlossenes Aschaffener Wohngebiet zur Tempo-30-Zone.
1. 8. Der Ratskellerwirt gibt nach 4 Jahren Pacht auf.
3. 8. Der Verkehrsknotenpunkt am Justizgebäude, wo sich der Ost-West-Verkehr mit dem aus dem Schloßplatztunnel (Landingtunnel) kommenden Verkehrsstrom kreuzt, wird nach erst halbjähriger Inbetriebnahme umgebaut. Grund: falsche Berechnungen der Planer.
5. 8. Die Auslegung des Flächennutzungsplans erbringt 100 Schreiben mit Vorschlägen und Bedenken.

13. 8. Das Straßenbauamt beschließt die Fällung von 14 kranken Pappeln entlang der Darmstädter Straße. Aktuell ist der Beschluß im Zusammenhang mit dem umstrittenen vierspurigen Ausbau der Allee.
16. 8. Wolkenbruchartige Regenfälle setzen nach wochenlanger Trockenperiode im Stadtteil Schweinheim Straßen und Keller unter Wasser. In Zukunft soll ein neues Regenüberlaufbecken dies verhindern.
23. 8. Die „Thyssenbrücke“ von 1917 ist mit einem Kostenaufwand von 2 Millionen DM umgebaut worden.
2. 9. Durch einige Bauten ist die Hallenbadbenutzung vor allem für Kinder attraktiver gemacht worden.
18. 9. Der Umwelt- und Verwaltungssenat beschließt u. a. die Sanierung der Kastanienallee und die Einführung eines Tempolimits in einem Teilbereich des Strietwalds.
21. 9. Der Naturlehrpfad in der Fasanerie wird seiner Bestimmung übergeben.
27. 9. Eröffnung des für 5 Millionen DM völlig umgebauten Hauses Markt-
platz 2, in dem die Volkshochschule ihr neues Zuhause hat.
Die Schloßplatzenerweiterung ist fertiggestellt. Die als schmucklos
angesehene, von der Schlösserverwaltung entworfene Anlage ist um-
stritten.
12. 10. 36% aller Nadelbäume im Forstamtsbezirk Aschaffenburg sind krank.
13. 10. Die Verbrennungsanlage der städtischen Krankenanstalten wird um-
gebaut.
21. 10. Der Planungssenat stimmt für ein städte- und wohnungsbaupoliti-
sches Konzept, das günstigen Wohnraum in der Obernauer Kolonie
zwischen Klara- und Katharinenstraße schaffen soll.
Ein Gutachter wird beauftragt, der prüfen soll, ob die US-Streitkräfte
ihr Vorhaben, in der Rhönstraße eine Schallschutzmauer zu errich-
ten, auch durchführen sollen.
25. 10. Richtfest des Klinikums am Hasenkopf. Der Rohbau ist jetzt zu 80%
fertiggestellt.
31. 10. Die Teufelsbrücke im Park Schönbusch erhält eine neue Stahlkon-
struktion.
6. 11. Die Industrie- und Handelskammer prüft die Möglichkeiten, den
Aschaffener Hafen als Umschlagplatz für den kombinierten Ver-
kehr auszubauen.

Kulturelles kurzgefaßt

- 2.-5. 8. Carillon-Tage
- 2.-18. 8 „Fahnen“ — Ausstellung von Beate Oehmann in der Jesuitenkirche
24. 8.-15. 9. „Fotos-Malerei-Diaphonie“ — Ausstellung von Christian Schmidt (Berlin) in der Jesuitenkirche
- 17.-29. 9. „Acryl, Aquarell, Grafik“ — Ausstellung von Hilde Trenschel-Röder und Elisabeth Papst in der Jesuitenkirche
19. 9.-5. 10. „Graphik aus der Sammlung Stadelmann zum Thema Aschaffenburg“ — Ausstellung im Stadt- und Stiftsarchiv
27. 9.-6. 10. 5. Internationale Gitarrenwoche im Stadttheater
28. 9.-3. 11. „Alexander Koester — Werke aus der Schenkung Else Eckhard“ im Zunftsaal des Schlosses Johannisburg
30. 10.-24. 11. „Fritz Schiffner zum 75. Geburtstag, Gemälde aus 50 Jahren“ in der Jesuitenkirche
- 24.11.-31.12. Jo Zeh-Kosanke — Ausstellung in der Galerie am Nachmittag
- 1.-29. 12. „Rager Brown Fischer Vollmer. Malerei Grafik Plastik“ — Ausstellung zum 60. Geburtstag von Erwin Rager und Ernst Vollmer in der Jesuitenkirche

Das ist nur ein Ausschnitt aus dem Kulturprogramm, das entscheidend geprägt war durch die zahlreichen Theater- und Musikaufführungen in der Stadt.

7. 11. Das städtische Krankenhaus arbeitete 1984 unrentabel. Der Ausnutzungsgrad lag unter 75%. Verlust für die Stadt: 2,57 Millionen DM. Der Sozialhilfeeat der Stadt muß aufgestockt werden. Erstmals wirkt sich die wachsende Zahl von Langzeitarbeitslosen auf den kommunalen Haushalt aus.
- 9.-19.11. Aschaffener Friedenswoche mit politischen Diskussionen, Vorträgen und Kulturprogramm.
11. 11. Die Interessengemeinschaft Schönerer Frohsinnstraße und Attraktiver Bahnhofsvorplatz legt ein privates Gutachten im Wert von 30000 DM für die Verschönerung dieser tristen Geschäftsgegend vor.

12. 11. Das Stiftskapitelhaus wird grundlegend renoviert, diese Arbeiten werden etwa zwei Jahre dauern. Die Bestände des darin untergebrachten Stiftsmuseums werden ins Schloß ausgelagert.
15. 11. Die ersten Wohnungen und Läden der Anlage auf dem Gelände der ehemaligen Bavaria-Brauerei in der Heinsestraße werden übergeben.
16. 11. Der Säureurm auf dem PWA-Gelände wird zum Einsturz gebracht. Damit verschwindet ein Aschaffener Industriedenkmal.
19. 11. Der Hauptsenat beschäftigt sich mit dem Hofgartenkino. Zwei Bewerbergruppen wollen es gegen die bisherige Konzeption zum ersten Aschaffener Programmkino mit Café und anspruchsvollem Kino machen.
Bis 27. läuft die VHS-Hochschulwoche 1985 mit einer Vortragsreihe von Professoren der Universität Würzburg; Thema: „Fortschritt hat seinen Preis“.
22. 11. Neue Ortsdurchfahrt Gailbach nach 5jähriger Umbauzeit eingeweiht.
25. 11. Nach 7 Jahren Renovierungs- und Erweiterungsarbeiten sind die Umbauten im Dalberg-Gymnasium fertiggestellt.
3. 12. Der Stadtrat beschließt, beim Bau von zwei neuen Tiefgaragen zugleich öffentliche Schutzräume zu errichten.
Die Stadthalle soll eine Mittelbühne auch für Musikaufführungen erhalten.
Der Umwelt- und Verwaltungssenat legt Bericht über Emissions- und Immissionskataster vor. Danach zählt der Aschaffener Raum zu den Belastungsgebieten.
15. 12. Der St. Kilians-Kindergarten im Stadtteil Nilkheim kann nach 13monatiger Umbauzeit und Erweiterungsbauten im Wert von insgesamt 1,7 Millionen Mark seiner Bestimmung übergeben werden.
16. 12. Der Stadtrat beschließt mit knapper Mehrheit den Bebauungsplan Erbsengasse, der das Umfeld des Schönborner Hofes stark verändern wird.
17. 12. Verleihung der Ehrenbürgerschaft an zwei verdiente Politiker: Altbürgermeister Kurt Frenzel (SPD) und den früheren Bundestagsabgeordneten Hugo Karpf (CSU).

Vorstehende Angaben sind den beiden hiesigen Tageszeitungen, dem Main-Echo und dem Aschaffener Volksblatt, sowie dem jeweiligen monatlichen Veranstaltungs-Programm entnommen.